

DENNY N. DWIGHT

ECONOMIC CREATURES

BUCH EINS - EINE GESCHICHTE
ÜBER DIE UNTOTEN

1. Ausgabe 2022

© / Copyright: 2022 Denny N. Dwight

Verlag: Freeze Verlag

Originaltitel: Economic Creatures – Buch eins - Eine Geschichte über die Untoten

Titelfoto: Denny N. Dwight

Umschlaggestaltung, Illustration: Denny N. Dwight

Lektorat (Logikfehler): Valeska Harrer, Tim Donart, Sebastian Kroker, Isabel Hofer

Lektorat (Rechtschreibung und Grammatik): Valeska Harrer, Dieter Holubek, Michaela und Wilko Wulbrand

Dennis Nowakowski

Dinnendahlstr. 43

46145 Oberhausen

E-Mail: d.nowakowski@hotmail.de

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Die Kreatur

Der Schweiß rann mir aus allen Poren, als ich den Wald durchquerte. Die Dunkelheit erschwerte mein Vorankommen und regelmäßig peitschten mir kleine Äste durch das Gesicht, welche mir die Haut aufrissen. Langsam machten sich die Schmerzen breit, die ich von meinem ersten Kampf mit der Kreatur davon getragen hatte. Mein Gesicht schmerzte von dem schnellen Hieb, den sie mir bewusst oder auch unbewusst verpasst hatte. Wenigstens blutete ich nicht mehr aus der Nase, weil es mittlerweile angetrocknet und eingefroren war. Der verdammte Schnee fiel unablässig vom Himmel, nahm mir teilweise die Sicht, obwohl ich die Silhouetten der zahlreichen Untoten gut erkannte, an denen ich vorbeihuschte. Einige Male stolperte ich über Äste, Steine oder tote Baumstümpfe, weil da dieser verfluchte Nebel wie ein weißer Teppich über dem Boden waberte und mir die Sicht nach unten nahm. Zum Glück fing ich mich jedes Mal wieder und setzte meinen Lauf unbeschadet fort. Doch mit jedem Schritt konnte sich das Blatt zugunsten meines Gegners wenden. Wenn ich mir jetzt ein Bein brach oder mich anderweitig verletzen würde, wäre es aus mit mir. Erstaunlich welche Streiche mir das Wetter in den letzten Monaten gespielt hatte. Wovor ich davon rannte, wusste ich selbst nicht genau, auch wenn ich dieser Kreatur bereits begegnet war und einiges gehört hatte. Sie holte auf und kam Stück für Stück immer näher. Von einer gewissenlosen Bestie quer durch das Unterholz gejagt zu werden, ist eine einschneidende Erfahrung, die ich niemandem wünsche. Bislang war ich stets die treibende Kraft und nicht das Opfer, weshalb mich diese Situation in doppelter Hinsicht ankotzte. Hatten sich die Leute so gefühlt, bevor ich ihnen das Leben nahm? Von der eigenen Medizin zu kosten, schmeckte mir ganz und gar nicht und irgendwie hinkte der Vergleich auch. Ich hatte nie aus Willkür oder Rache gemordet. Ich war eben ein Opfer der, sagen wir mal, Umstände, führte Befehle aus, oder musste mich einfach meiner Haut wehren. Nein, die Situation, in der ich mich befand, war das Werk skrupelloser Mächte, die nichts für die Menschheit übrig hatte. Sie schufen etwas, das an Grausamkeit kaum

zu überbieten war und die Welt ins Elend stürzte. Eine Kreatur, die uns infizierte, uns verwandelte und zu etwas machte, was jedem Alptraum spottet. Sie machte uns zu etwas ohne Gewissen, ohne Furcht oder Empathie, dafür aber mit einem unablässigen Appetit auf Fleisch. Ein zunächst schleichender Prozess, dem man zu Beginn keine große Beachtung schenkte und schließlich die Quittung bekam. So etwas passiert Gott sei Dank nur den Anderen, schwirrt es seit jeher in den Köpfen der Menschen herum. Nicht nur auf die gegenwärtigen Umstände bezogen, nein, auf alles, was unser perfektes Dasein stören konnte. Kriege interessierten niemanden, wenn sie nur weit genug weg waren. Das eigene Leben wurde so ausgeschmückt, wie wir es brauchten und auch wollten. Vorgegaukelt von Leuten, denen es nie an etwas mangelte, die nie Hunger litten oder von Verlust geplagt wurden. Die, die uns erzählten, worauf es im Leben ankam, aber nicht einen Tag hart für ihren Luxus arbeiten mussten. Diejenigen, die uns mit ihrem falschen Lächeln aus der Mattscheibe angrinsten und vorgaukelten, was richtig und was falsch war. Sie waren es, die uns moralische Werte über Menschen und deren Rechte einhämmerten, aber selbst über Leichen gingen. Die, die uns erzählten, es sei alles in Ordnung, während sie die eigene Bevölkerung unterdrückten, in Kriege führten oder schlimmer noch, den Krieg, Armut und Hunger zu uns brachten. Doch das Highlight unserer systematischen Ausrottung war der „Eine“.

Dieses Wesen, das mich gerade durch den nie enden wollenden Wald hetzte. Um ehrlich zu sein, ich hatte es mir so ausgesucht. Bescheuert, wenn ich so darüber nachdachte. Wer springt schon freiwillig ins Haifischbecken und ritzt sich vorher noch ins Fleisch? Warum ich mir das antue, fragte ich mich selbst. Nachdem die Welt den Bach runtergegangen war, gab es, abgesehen vom eigentlichen Überlebenskampf und der Nahrungssuche, keine wirklichen Ziele mehr, die man verfolgen konnte. Vielen fiel das Überleben schwer genug, weil es keine Einkaufszentren und Burgerketten mehr gab. Die Menschen erkannten erst jetzt ihre Abhängigkeit von den Konzernen, die sie krank und unselbstständig dahin vegetieren ließen. Da sie Medien

konsumierten, die sie immer dümmer machten, sich in sozialen Netzwerken trafen, die ihnen Freundschaften suggerierten. Der Urinstinkt des Jägers, des Individuums, wurde uns schon vor sehr langer Zeit genommen. Wir wurden zu unfähigen Massenkonsumenten herangezüchtet, die nicht denken sollten und irgendwann zur Schlachtbank geführt werden. Mich schlachtet niemand ab. Ihr könnt es gerne versuchen, doch freiwillig lege ich mich nicht aufs Schafott. Schon gar nicht für diese verdammte Kreatur, die mir so dicht auf den Fersen war, dass ich glaubte, ihren Atem im Nacken zu spüren. Dieses Wesen veranlasste mich dazu, einem ruhigen und vielleicht sogar langen Leben den Rücken zu kehren, keine Rücksicht auf meine Sicherheit zu nehmen und mein neues Zuhause zu verlassen. Wie viele Seelen gehen auf dein Konto? Du magst nicht wie die sein, die du gebissen und zur Verdammnis verurteilt hast, aber du bist auch nicht so schlau wie ein Mensch. Ich erwische dich noch und dann mach ich dich fertig. Du wirst niemandem mehr dein Gift in die Adern pumpen und wehrlose Menschen in reißende Bestien verwandeln. Das Ende des Waldes lag unmittelbar vor mir. Jetzt bloß nicht stolpern. Nicht jetzt. Ich drosselte mein Tempo nach und nach, bis ich zum Stehen kam. Die Hände auf meine Oberschenkel gestützt, rang ich nach Luft und sah mich einige Sekunden aufmerksam um. Ein schauriges Szenario, wie ich es noch aus alten Gruselfilmen kannte, die mir mein Vater immer gezeigt hatte. Ich liebte diese Streifen und auch diese unnatürliche Angst, die mich dabei überkam. Die Wirklichkeit, hier und jetzt, machte mir keine Angst. Den kleinen Jungen von damals, der bei Dunkelheit nicht einschlafen konnte, gab es schon lange nicht mehr. Nur noch wenige Meter bis zum Rand des Waldes. Dahinter erstreckte sich eine Lichtung in der Größe eines Fußballfeldes, die seltsamerweise nicht so zugeschnitten war wie der Rest der Gegend. Ein Geräusch riss mich aus meinen Gedanken, ließ mich herumfahren. Nur Dunkelheit, Äste, Baumstämme und diese gespenstische Stille. Kurz huschte etwas durch den Nebel und warf einen langen Schatten quer über das glitzernde Weiß des Waldbodens. Ich machte kehrt und rannte über das Feldstück, welches ziemlich abrupt an einem steilen Abhang endete. Ich blickte hinab, konnte den

Boden nicht sehen und dachte tatsächlich kurz darüber nach, den Sprung zu wagen. Doch mein Überlebenswille siegte. Selbst die Spitzen der hochgewachsenen Bäume waren allenfalls zu erahnen, da der dichte Nebel sie umschloss wie ein gigantischer Mantel. Rambo konnte wenigstens noch sehen, was ihn erwartet, als er sich von der Steinwand löste und in die Tiefe mitten in den Baum sprang.

Völlig durchnässt stützte ich mich mit den Händen auf meinen Oberschenkeln ab. Gierig schnappte ich nach Luft und atmete dampfend wieder aus. Meine Lungen brannten wie Feuer. Hoffentlich hatte der Schnee meine Spuren nicht verwischt, schoss es mir durch den Kopf. Nein, ich machte mir nichts vor. Er würde mich schneller finden, als mir lieb war. Er musste mich einfach finden. Es war etwas Persönliches, das es endgültig zu klären galt. Geräusche ertönten aus dem Wald, der wie ein riesiger drohender Schatten vor mir lag und ließen mich aufhorchen. Ich hörte auf zu atmen, blickte suchend nach rechts und nach links. Einige Sekunden herrschte eine eisige Stille. Dann sah ich ihn. Langsam schälte sich seine Gestalt aus dem dunklen Wald und blieb regungslos stehen. Die Nacht, der fallende Schnee und der nebelige Wald hinter ihm ließen ihn unwirklich erscheinen. Groß, schlaksig, lange Haare und Klauen, die einen in Stücke reißen konnten. Er stand einfach nur regungslos da, genau wie vor wenigen Minuten, als wir das erste Mal aufeinander trafen und kämpften. Auch wenn ich seine Augen nicht sah, spürte ich den kalten Blick, der mir einen Schauer über den Rücken jagte. Die Arme nach vorne baumelnd, in einer leicht buckeligen Körperhaltung, so stand er da und taxierte mich eine halbe Ewigkeit. Ich entledigte mich meiner dicken Jacke und dem Rollkragenpullover, die mich bei meinem Vorhaben behindert hätten und spürte unverzüglich die eisige Kälte, die nach der Wärme meines Körpers griff. Zumindest war ich jetzt wieder wach, erfrischt und zu allem bereit. Nun gab es kein Entkommen mehr, weder für mich noch für ihn. Nach und nach tauchten weitere Silhouetten hinter ihm auf, schälten sich aus dem Nebel und taumelten direkt auf mich zu. Zunächst kamen sie noch

vereinzelt, doch schnell stieg ihre Zahl auf über dreißig, soweit ich es beurteilen konnte. Seine Armee der stumpfsinnigen Untoten, die er gar nicht zu befehligen braucht. Auch wenn ich ihm lange diese Gabe unterstellt hatte, um die Welt weiterhin ins Chaos zu stürzen. Das Herz schlug mir plötzlich bis zum Hals und die Speicheldrüsen versagten ihren Dienst. Übelkeit stieg in mir auf und meine Hände begannen zu zittern. Ich kam mir vor wie Arnold in Predator, als er dem Monster endlich Auge in Auge gegenüber stand und dann erst einmal mächtig Prügel bezog, bevor ihm der Zufall einen Wink gab und somit den Arsch rettete. Auf solch einen Zufall konnte ich gerade nur hoffen. Ich hatte keine Schusswaffen mehr und auch mein Messer lag weit entfernt, irgendwo im Schnee. Trotz der kleinen Überraschung, die ich versteckt in meiner Beintasche trug, kamen mir für einige Herzschläge Zweifel an meinem Vorhaben. Hatte ich mich dieses Mal vielleicht doch überschätzt? Ein denkbar schlechter Zeitpunkt, um die Pros und Kontras abzuwägen, in die ich mich mit meiner großen Klappe selbst hinein manövriert hatte. Er wirkte nun irgendwie größer und bedrohlicher, als noch vor einigen Minuten.

Abrupt und mit einer Geschwindigkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte, stürzte die dunkle Gestalt plötzlich auf mich zu. Zuerst auf zwei Beinen, mit kurzen, schnellen Schritten. Dann immer mehr auf allen Vieren, wie ein tollwütiges Tier, das sich die sicher geglaubte Beute auf keinen Fall entgehen lassen wollte. Knapp dreißig Meter trennten uns noch voneinander. Mit jedem Sprung und jedem Meter wurde die Kreatur schneller, glich einem heranrasenden Wolf im Bluttausch. Nur zielstrebig, aggressiver und unberechenbarer. Jedes Mal, wenn er den schneebedeckten Boden berührte, wich der Nebel, der dem wabernden Dampf einer mit heißem Wasser gefüllten Badewanne glich, zur Seite, als wenn selbst die Natur diese Kreatur fürchtete und freiwillig den Weg räumte. Noch fünfzehn Meter. Es schien seltsam, aber mit jedem Meter, den er sich näherte, wurde ich ruhiger. Die Hände zitterten nicht mehr, mein Puls war beinahe im Ruhezustand. Ein letzter verträumter Blick zum wolkenverhangenen Mond, der nun wie eine gigantische Glühbirne

über dem Szenario hing und diese kalte Nacht in ein dunkles Grau-Blau färbte. Ich griff in meine Beintasche und holte die einzige Waffe hervor, die mir jetzt noch das Leben retten konnte. Ich hatte keine Angst. Mein Körper war vollgepumpt mit Adrenalin, die Muskeln zum Zerreißen gespannt und mein Fokus lag einzig und allein auf ihm. Ich hatte noch nie einen Kampf verloren und würde auch dieses Mal nicht scheitern. Mit diesen Gedanken startete auch ich meinen Spurt, unmittelbar auf meinen Widersacher zu.

«Komm nur, du Bastard.», entfuhr es mir.